

„Jüdischer Feminismus ist eine Notwendigkeit!“

Zum Tode von Dr. Marianne Wallach-Faller, Zürich

Am 2. und 3. Januar diesen Jahres war Marianne Wallach-Faller noch eine der Referentinnen auf der Jahrestagung von „Studium in Israel“, die unter dem Thema „Einander ins Sprechen hören. Feministische Theologie im jüdisch-christlichen Gespräch“ stattfand. In diesem Zusammenhang erzählte sie, daß sie zur Zeit doppelt mit dem Buch des Propheten Maleachi beschäftigt sei. Zum einen arbeitete sie an ihrem Kurzkommentar zu Maleachi für das „Kompendium feministische Bibelauslegung“, das 1998 im Gütersloher Verlag erscheinen soll. Zum anderen ging es um eine kürzlich entdeckte Wandmalerei in einem jüdischen Haus der frühen Neuzeit in Zürich, zu deren Deutung man sie zu Rate gezogen hatte. Die Darstellung von „sehr edlen Frauen“ und „sehr unedlen Männern“ spiegelte ihrer Meinung nach auf jüdisch-christliche Beziehungen, besonders in „Mischehen“ (Mal 2!), kritisch an. Sie freute sich darauf, diese Spuren weiter zu verfolgen. Wenige Tage später, zwischen dem 7. und 10. Januar, ist sie verstorben – an einer akuten Gehirnhautentzündung, von der sie offenbar nichts geahnt hat, allein und unbemerkt in ihrer Wohnung.

Marianne Wallach-Faller, geboren 1942 in Zürich, stieß Anfang der achtziger Jahre auf Fragen einer jüdisch-feministischen Identität, angestoßen durch Elizabeth Koltuns Buch „The Jewish Woman“ (1976), angestoßen aber auch durch christliche Frauen in der Schweiz und später in Deutschland, die sie – in den Jahren des heftig geführten Antijudaismusstreites in der feministischen Theologie – als Gesprächspartnerin anfragten. Von ihrer mediävistischen Ausbildung her – ihre Dissertation beschäftigt sich mit dem ältesten alemannischen Psalter – lag das nicht gerade nahe, aber sie arbeitete sich schnell und gründlich in die Geschichte jüdischer Frauen ein, um differenziert und aus ihrer „Innen-

sicht“ heraus Stärken und Schwächen dieser Geschichte darstellen zu können. Mit ihrer wachsenden feministischen Sensibilität hing es zusammen, daß sie gemeinsam mit ihrem Mann (der 1990 verstarb) die Synagogengemeinde wechselte. Sie gründete einen Liturgiekreis



für Frauen, „rosch chodesch“, benannt nach dem Neumondtag, einem von Frauen wiederentdeckten Frauen-Feiertag. Hier wurde jüdischer Feminismus für Marianne konkret, hier war er für sie aber auch notwendig. In diesem Kreis eigneten sich die Frauen auf ihre Weise ihre Tradition an. Hier experimentierten sie selbstbewußt mit Um- und Neuformulierungen der traditionellen Gebete des synagogalen Gottesdienstes im Sinne einer frauengerechten Sprache. Hier beteten sie mit Tallit und Kippa, versuchten sich an der Melodie des jeweiligen Wochenabschnittes aus der Thora und sprachen über eine frauengemäße Interpretation dieses Abschnitts im Gespräch mit den rabbinischen Auslegungen, um deren Kenntnis sich Marianne sehr bemühte. Aus diesen Erfahrungen hat sie viele Schätze weitergegeben. Besonders erinnere ich mich an das jüdisch-christliche Ferienseminar der Bischöflichen Akademie Aachen von 1989, auf dem während einer ganzen Woche die Gestalt der Mirjam im Mittelpunkt stand und bei dem mir damals aus

Mariannes Darlegungen die in der jüdischen Tradition enge Verbindung der Mirjam mit Wasser, vor allem dem Mirjam-Brunnen, als neu und faszinierend aufging. Noch im November 1996 referierte sie im Rahmen einer Ringvorlesung an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Münster über jüdisch-feministische Aufbrüche in der Liturgie. Gern erzählte sie sehr konkret und mit hintergründigem Humor. Ein mir unvergeßliches Beispiel aus ihrer „vor-feministischen“ Zeit: Mit ihrer Freundin hat sie sich einmal an Purim, dem Fest im Frühjahr, an dem das Buch Esther verlesen wird und zu dessen Bräuchen auch Kostümfeste gehören, als „Megillat Esther“, als Esther-Rolle verkleidet. Die beiden jungen Frauen waren von je einem Ende her in ein riesiges Bettuch gewickelt. Bei der Preisverleihung für das beste Kostüm wurden sie Erste, hatten aber große Mühe, in ihrer Verpackung als wandelnde Buchrolle die Stufen der Ehrentribüne zu erklimmen. Marianne Wallach-Faller war eine der wenigen jüdisch-feministischen Gesprächspartnerinnen im deutschsprachigen Raum, eine Frau, die durch ihre Fröhlichkeit überzeugte und ansteckte und die mir wie vielen anderen das Bild eines lebendigen und facettenreichen Judentums vermittelt hat.

Tehi nischmatah zerurah bizror hachajim – „Ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens“.

Anmerkungen

Veröffentlichungen von Marianne Wallach-Faller zu jüdisch-feministischen Themen: Veränderungen im Status der jüdischen Frau. Ein geschichtlicher Überblick, in: *Judaica* 41 (1985), S. 152-172.

Wenn Frauen die männliche Sicht verinnerlichen, in: Britta Hübener/Hartmut Meesmann (Hrsg.), *Streitfall feministische Theologie*, Düsseldorf 1993, S. 269-276.

Marcia Falks neue Berachot, in: *Israelitisches Wochenblatt* Nr. 4/28. Januar 1994.

Zwanzig Jahre jüdische feministische Theologie, in: *Neue Wege* 90 (1996), S. 3-11.